

großen Garten, einem Parke; wenn auch die Menschen bis jetzt wenig gethan haben, ihn zu verschönern, so ist er doch, wie er aus der Hand der Natur hervorgegangen, reizend genug, um das Gemüth mit Belagen zu erfüllen.

## VIII.

### Ein Besuch der Insel Formosa.

Von Robert Swinhoe, Britischem Consul in Amoy. <sup>1)</sup>

In dem britischen Dampfer *Inflexible* verliesen wir Amoy am 7. Juni 1858, fuhren an den Pescadores vorbei, kamen am nächsten Tage vor Kok-si-kon <sup>2)</sup> an und ankerten etwa eine Seemeile von der Küste entfernt. Alles was wir vom Lande sehen konnten, war ein sandiger Strand, hier und dort mit Waldflecken besetzt, und weiter im Innern ein Waldgürtel am Fusse einer nur undeutlich zu erkennenden Bergkette. Da der Wind am 10. vom Lande her blies und die Brandung weniger heftig war, konnten wir mit der *Gig* bei einigen Hütten ans Land kommen. Die Bewohner — chinesische Fischer — kamen uns freundlich entgegen; die armen Leute leben in Strohhütten, vor denen sie auf Reihen von Pfählen ihre Netze ausgespannt haben. Von Vieh besaßen sie Nichts als ein paar Schweine. Wir hörten von ihnen, daß ihre Familien weiter im Innern lebten und daß sie diese Sandbänke nur der Fischerei wegen verschiedene Mal im Jahre besuchten.

Die Sandbänke sind nicht breit und überall von seichtem Wasser umgeben. Auf den meisten standen ein paar Hütten. Die Ufer be-

<sup>1)</sup> Der Verf. ist unsern Lesern bereits durch einen Bericht über eine seiner frühern Fahrten nach Formosa bekannt. (Vgl. Zeitschr. N. F. Bd. III, S. 417 ff.), bei welcher er indess nur die nördliche Hälfte der Westküste kennen lernte. Reicher an Resultaten, namentlich in Bezug auf die so wenig bekannte Ostküste und die Bevölkerung derselben, war die Fahrt um die Insel und der Besuch der bisher unbekanntten Schwefelgruben bei Kelung, — Reisen, die Swinhoe im Jahre 1858 auf dem von Capt. Brooker befehligten Schiff *Inflexible* ausführte und über die er den jetzt vorliegenden Bericht abgestattet hat. Wir entlehnen diese Abhandlung, eine wichtige Ergänzung dessen, was aus Capt. Brooker's Bericht in dieser Zeitschrift Bd. VII, S. 385 ff. mitgetheilt ist — unter Fortlassung desjenigen, was lediglich auf die Aufgabe der Expedition (Erkundigung nach Schiffbrüchigen) Bezug hat, dem „*Journal of the North China Branch of the Asiatic Society*“, einer in Shanghai erscheinenden Zeitschrift, über deren erstes, unter einem andern Titel publicirtes Heft wir Bd. V, S. 365 berichtet haben.

<sup>2)</sup> Nach Capt. Richards unter 23° 5' 22" N. Br. Vgl. über diesen Hafen diese Zeitschr. N. F. Bd. III S. 413. 414.

stehen aus einem Gemisch von Schlamm und Sand. Hier bewegten sich eine Menge Cicindelae auf und ab; sie liefen sehr schnell, flogen aber sogleich auf, wenn sie verfolgt wurden. Sie schienen sich von den Fliegen und kleinen Diptera zu nähren, die in der Nähe der Hütten sich aufhalten. Ein paar kleine Seeschwalben (*Sterna minuta*) flogen um uns herum.

Wir gingen wieder ins Boot, fuhren über eine Barre mit nur 1' Wasser, welche Capt. Richards auf seiner wissenschaftlichen Untersuchungsfahrt im Saracen zu passiren im Stande war, und landeten an einer andern sandigen Insel. Auch hier zeigten sich die paar Chinesen ebenso freundlich wie auf der andern Sandbank; und Cicindelae waren ebenso zahlreich. Keine von diesen beiden Sandbänken hatte eine Spur von Vegetation; allem Anschein nach stehen sie auch einen großen Theil des Jahres unter Wasser. Wir sahen nur eine Dschunke, die auf den Strand gezogen war; alle übrigen Fahrzeuge der Eingeborenen waren Catamarans, die aus großen gebogenen Bambusstäben bestehen, welche zusammengebunden und an kreuzweise quer übergelegte Stäbe befestigt sind; wenn es nöthig ist, fügt man einen Mast und Segel hinzu. In diesen Fahrzeugen fehlt es allerdings nie an Wasser; es tiefst dem darin Stehenden über die Füße; aber sie sind doch sehr geeignet die Brandung zu durchschneiden.

Um 5 Uhr setzte der Dampfer seine Fahrt fort und ankerte bald vor Fort Zelandia. Früh morgens am 11. Juni machten sich Gig und Cutter auf den Weg, uns zu einem Besuch der Mandarin von Taiwan-fu, der Hauptstadt von Formosa, ans Land zu bringen. Wir waren anfangs ungewiß, durch welchen Canal wir dorthin gelangen könnten, ob dicht bei Fort Zelandia vorbei oder etwas nördlich hinter einer Gruppe von Dschunken; glücklicherweise stießen wir auf ein Fischerboot, nahmen einen von den halbnackten Fischern in die Gig und dieser führte uns um die sandige Landzunge herum, welche von der Brandung heftig gepeitscht wurde, in das Fahrwasser dicht bei dem Fort Zelandia. Dieses Fort, welches vor zwei Jahrhunderten von den Holländern zum Schutz gegen die Fukiän-Piraten erbaut war, liegt nun in Trümmern; in seiner Mitte ist ein großer Baum emporgewachsen, und die westliche, 12—15' dicke und von Ziegeln und Mörtel erbaute Mauer ist niedergerissen und das Material zum Bau der Mandarinwohnungen verwendet worden.

Etwa 2 Miles vom Fort entfernt näherten wir uns in einem flachen Canal <sup>1)</sup>, der an manchen Stellen nicht über 40 Yards breit war, der Stadt Taiwan. Die Ufer waren hoch und nahmen uns die Aussicht;

<sup>1)</sup> Vrgl. über diesen Canal Capt. Brookers Bericht, Bd. VII, S. 385. 386.

aber die Ranken des schönen grünen Geißfußes mit seinen convolvulus-ähnlichen purpurnen Blüten erfreuten unser Auge, und der frohe Gesang unzähliger Lerchen (*Alauda minuta*) hoch in den Lüften umströmte uns mit seinen Melodien. In Paksekwei, der Vorstadt von Taiwan, mußten wir mit den Booten Halt machen, da weiterhin das Wasser zu flach war. Zu Fuß statteten wir dem Taoutai unsern Besuch ab. Kung Chaou-tze — dies war sein Name — versprach uns allen Beistand, etwaige Schiffbrüchige ausfindig zu machen; er selbst hatte von neuerdings gescheiterten Schiffen Nichts gehört. Von den eingeborenen Sangfan, den rohen Wilden in den Bergen, hatte er nie einen gesehen; er schilderte sie als ein barbarisches Volk, das sich von rohem Fleisch nährte und nie einen Menschen, der in ihre Hände fiel, verschone; denn sie seien Menschenfresser. Die Chinesen hätten mit ihnen Nichts zu thun, ausgenommen mit denen, die gezähmt wären und mit den Ansiedlern Handel trieben. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, kehrten wir wieder zu den Booten zurück; wir konnten sie aber nicht flott machen, da inzwischen Ebbe eingetreten war, und stiegen deshalb wieder ans Land. Innerhalb der Ufer war nur ein mit Schlamm gemischter Sand, der von Wasseradern durchschnitten war. Eine Art Krabben mit einer großen weißen Scheere machte den Schlamm buntfleckig, als ob er mit Blumen besetzt wäre; sie waren sehr flink und schlüpfen im Nu in ihre Löcher. Vögel waren selten; eine Caspische und eine kleine Seeschwalbe (*Sterna caspia* und *minuta*) und ein paar Kent'sche Regenpfeifer (*Charadrius Cantianus*) waren die einzigen, die wir zu sehen bekamen. Lebensmittel waren lächerlich theuer. — Nicht ohne Schwierigkeit kamen wir aus dem Canal, da die Fluth erst spät am Tage wieder eintrat.

Am 12. Juni ankerten wir vor Takow, das gewöhnlich der Affenberg genannt wird <sup>1)</sup>, nach den großen Affen, die hier in Menge vorkommen. Die Einfahrt in den Hafen ist sehr eng, und da die Ebbe gerade zurückfloß, fanden wir in dem Eingang eine starke Strömung. Der Hafen ist zwar klein, aber für ein paar Schiffe von mäßigem Tiefgang bequem, und, da er fast überall von Land eingeschlossen ist, ein sehr sicherer Ankerplatz. Im Hafen lag ein Schiff, das befrachtet wurde, und am Ufer ein gutes Waarenhaus, das den Eigenthümern des Schiffs gehörte; aber mit dem Handel ging es flau, wie man uns sagte; es gab hier etwas Zucker, aber er war theuer; auch Reis konnte man gerade jetzt in China billiger kaufen als hier.

Die Eingeborenen trockneten eine ungeheure Menge von kleinen Weißfischen, die auf dem Sande in der Sonne ausgebreitet waren, und

<sup>1)</sup> Vrgl. Zeitschr. N. F. Bd. III, S. 415.

sobald sie trocken sind, von den Dschunken in großen Säcken exportirt werden. Einige Dschunken lagen vor dem größten Dorf in dem Hafen Ki-au (Kee-aou). Wir gingen durch dieses Dorf hindurch und fanden viele von den unter großen Banyanen erbauten Häusern von einer dichten Hecke stachlichter Pandanus oder anderer undurchdringlicher Sträucher umgeben und nur auf einem schmalen im Zickzack geführten Pfade zugänglich. Unter dem Schatten des prachtvollen Laubdachs jener schönen Bäume pflegten die weiblichen Familienmitglieder bei ihrer Arbeit zu sitzen, während die Männer auf dem Felde beschäftigt sind.

Am 14. Juni um 5 Uhr lichteten wir die Anker und warfen sie nach zwei Stunden vor Fangleau (Pangle der Karten) wieder aus, einem Dorfe, das 25 Miles südlich von Takow liegt. Wir versuchten, mit der Gig und dem Cutter aus Land zu kommen, fanden aber die Brandung so heftig, daß die Boote vor Anker gehen und wir in Catamarans landen mußten, in denen uns das Wasser bis an die Knie reichte. Dieses Dorf liegt in Fehde mit dem Dorf Laileaou, wo Bancheang, ein geächteter Häuptling, lebt. Nichtsdestoweniger wurden wir auf unserem Wege durch die liebliche Landschaft nicht belästigt; die Reisfelder freilich lagen in Folge dieser Fehden wüst. Wir kamen durch das Dorf Chuyleaou, das mitten in hohem Bambus liegt und wo wir schöne breite Straßen mit Wagengeleisen fanden. Die Scenerie erinnerte stark an Ceylon.

Nach einem Marsch von ein paar Miles kamen wir in Laileaou an, das am Fusse der ersten Bergkette liegt und von einer Hecke umgeben ist, hinter welcher sich großer schlanker Bambus erhebt; nach den Bergen hin schließt ein Graben das Dorf zum Theil ein. Es hat zwei Eingänge, von denen der eine geschlossen war. Bancheang's Haus, das ein oberes Stockwerk hatte, lag an der Ostseite; die Wohnungen seiner Leute waren ringsum innerhalb der Umzäunung errichtet; über seiner Thür standen die Worte „*Wan Ke*“, und im Hofe lagen Speere und andere Waffen. In dem Helden selbst fanden wir nicht, wie wir es erwartet hatten, einen stürmischen Robin Hood, sondern einen mageren, gebückten, ältlichen Mann mit schlechten Zähnen. Die chinesischen Offiziere fürchten ihn sehr seit ihrer letzten Expedition gegen ihn. Sie hatten seine Besetzung mit einer Armee von 1000 Mann angegriffen; Bancheang ließ sie auf Schußweite herankommen und feuerte dann eine Kanone gegen sie ab; die Kugel riß 18 Mann fort, worauf die Chinesen in wildem Schrecken die Flucht ergriffen.

Im Bambusdickicht waren Pfingstvögel (*Oriolus Sinensis*) sehr häufig, und schwarze Drongos (*Dierurus Malabaricus*) flogen hin und her zu ihren Nestern, die an gebogenen Bambusästen hingen. Die Tigerschwalben, die Amoy im Winter besuchen, bauten ihre Nester unter

den überhangenden Dächern der Schuppen, manchmal so niedrig, daß man sie erreichen konnte. Diese Nester waren aus Thon in ovaler Form gebaut und mit Federn gepolstert; sie glichen sehr denen der englischen Mauerschwalbe (*Hirundo urbica*) und enthielten drei bis vier blaßröthliche Eier.

Bei unserer Rückkehr nach dem Schiff wurden wir während der Fahrt durch die Brandung in den Catamarans wieder tüchtig durchnäßt. Am 15. ankerten wir in Langkeaou-Bay, wo die Brandung uns eben solche Schwierigkeiten machte wie bei Pangle; aber wir gelangten doch nicht weit vom Dorfe an der Südseite der Bay glücklich ans Land. Die Bewohner sind meist Mischlinge, manche von den Weibern aber ächte Aboriginer. Sie sind größtentheils Fischer, obgleich sie auch etwas Vieh in den benachbarten Hügeln auf der Weide hatten.

Südlich von Langkeaou erstrecken sich die Berge bis an die See, und die Aboriginer schweifen in ihnen umher. Hier war es, wo die Mannschaft des Larpent grausam von den Eingeborenen ermordet wurde, mit Ausnahme von drei Personen, die zu den Chinesen entkamen und von diesen bis zu ihrer Rückkehr nach Amoy gütig behandelt wurden.

Da wir am 16. schlechtes Wetter hatten, mußten wir das Südcap in einiger Entfernung umfahren. Wir steuerten dann nordwärts an den Inseln Botel Tabago und Sama Sama vorbei, lenkten darauf ein und fuhren längs der Küste Black Rock Bay vorbei. Die Berge, von denen einige eine beträchtliche Höhe erreichen, hatten eine reiche Vegetation, und ein Pik, auf den wir durch die ihn einhüllenden Wolken einen vorübergehenden Blick erlangten, hatte einen flachen Gipfel wie ein Krater. Eingeborene zeigten sich nicht; aber Nachts sahen wir auf den Bergen einige Lichter.

Am 17. ankerten wir vor einem Platz unter  $24^{\circ} 6' 18''$  N. Br., wo auf der Karte ein Fluß verzeichnet ist. Eine Schlucht zieht sich hier zwischen den Bergen hin; in ihr existirt aber nur ein kleiner Gebirgsbach. Das Schiff lag etwa 800 Yards vom Lande, doch konnten wir in 115 Faden keinen Grund finden. Der Morgen war schön, die See ruhig, wir ruderten also in der Gig nach der Küste und steuerten auf ein paar Hütten zu am Fusse der Berge. Als wir uns dem Lande näherten, bemerkten wir, daß das tiefblaue Wasser des Oceans von dem Küstenwasser durch eine scharf hervortretende Linie geschieden war: das Vordertheil des Bootes stand in farblosem, das Hintertheil in tiefblauem Wasser! Nur noch 150 Yards von der Küste fanden wir mit einer Leine von 11 Faden keinen Grund; 50 Yards von der Küste hatten wir Grund in  $8\frac{1}{2}$  Faden. Am Strande zeigten sich mehrere Eingeborene, darunter einige Chinesen; in dieser Schaar konnten wir sechs Männer erkennen, die fast ganz nackt waren und nur um die Hüften

ein Stück Zeug mit einem vorn herabfallenden Lappen trugen. Diese letztern waren mit Speeren und Säbeln in einer Scheide bewaffnet; die Säbel waren durch den Gürtel gesteckt und hingen hinten herab. Ihr Haar war kurz und über der Stirn zusammengebunden; hinten hing es lose herab. Ihre Physiognomie hatte viel Malayisches, doch waren sie viel schöner als Malayen und etwas schöner als die Chinesen, die sich unter ihnen befanden. Ihre Pfeile hatten merkwürdigerweise keinen befiederten Schaft. Da die Brandung zu stark war, als daß wir ans Land kommen konnten, winkten wir den Chinesen, die auch sofort ein Boot ins Wasser ließen, um zu uns zu fahren. Aber als sie eben abstoßen wollten, sprangen vier von jenen Wilden in das Boot, und da die Chinesen außer Stande waren sie zurückzuhalten, gaben sie uns ein Zeichen, daß wir uns entfernen möchten. Wüthend darüber, daß sie nicht zu uns gelangen konnten, schwangen die Wilden mit drohenden Gebärden ihre Speere und Säbel; aber ein über ihre Köpfe abgefeuerter Schuß trieb sie bald in die Flucht. Sie suchten hinter einem Hügel Schutz, und nun kamen die Chinesen zu uns. Wir nahmen einen von ihnen zu uns, um ihn auszufragen. Seinen Angaben zufolge hießen diese Wilden Tai-lo-kok <sup>1)</sup>, und ihr Stamm zählte etwa 4000 Seelen; sie wohnten auf den bewaldeten Bergen der Nachbarschaft, lebten von süßen Kartoffeln, Taro und Rehfleisch; die kahlen Stellen, die wir an den Bergen bemerkten, wären Rodungen, die des Ackerbau's wegen von ihnen angelegt waren. Der größere Theil der Berge sei dicht mit Kampfereibäumen bewaldet; auch das Boot, in dem die Chinesen hinausgekommen waren, war von Kampfereholz. In dem Dorfe lebten etwa zweihundert Chinesen und nährten sich durch Fischerei; sie wären vor vielen Jahren von den Mandarinen hieher geschickt worden (wahrscheinlich als Sträflinge); wenn wir einen von den Wilden tödteten, so würden die andern sich an den Chinesen rächen, denn die Wilden hätten Waffen, die Chinesen wären waffenlos. Ein Dorf, das früher etwas weiter aufwärts an der Küste lag und wo wir noch eine Rauchsäule emporwirbeln sahen, sei von den Wilden verbrannt und sämtliche Einwohner desselben getödtet worden. Man habe auch früher fremde Schiffe hier vorbeifahren gesehen; aber so nahe an die Küste, wie der Inflexible, sei nie ein Schiff gekommen.

Wir forderten die Chinesen auf, einen von den Wilden zu uns zu bringen, damit wir ihn mit ihrer Hilfe befragen könnten. Sie kehrten ans Land zurück, und ließen sich mit den Wilden, die sich in einer gesonderten Gruppe niedergesetzt hatten, in eine Verhandlung ein; aber

---

<sup>1)</sup> Der Hafen heißt nach Capt. Brooker, der übrigens das Rencontre etwas anders erzählt, Tschokeday.

keiner von diesen zeigte Lust, der Einladung zu folgen. In der Besorgniß, daß diese Barbaren, wenn wir noch länger ihnen so nahe blieben, unsern Besuch zum Vorwand nehmen könnten, an den Chinesen ihre Rache zu üben, kehrten wir zu unserem Schiff zurück, ohne sie weiter zu belästigen. Es ist auffallend, daß ein so wilder Volksstamm so lange in unmittelbarer Nähe der Ansiedelungen einer civilisirten Nation existirt hat; aber ihre bewaldeten Berge bildeten ihre Schutzwehr. Sicherlich haben die chinesischen Mandarinen Alles was sie konnten gethan, die Wilden auszurotten. Um ihnen zu schaden, hat man vor Zeiten selbst Tiger von China herübergebracht und hier in Freiheit gesetzt; aber es zeigte sich, daß die Wilden viel zu geschickte Jäger und durchaus nicht geneigt waren, sich gutwillig fressen zu lassen.

Bei unserer Weiterfahrt kamen wir an prächtigen Bergen von sehr bedeutender Höhe vorbei, die bis zum Gipfel bewaldet waren. Zuweilen waren von ihnen nur die Gipfel sichtbar; aber sie traten in ihren kühnen Umrissen allmählich hervor, so wie die Wolken sich verzogen. Bald zeigte sich ein Thal, welches sich vom Strande aus in gerader Richtung landeinwärts zwischen den Bergen hinzog; aber ein Fluß war nicht sichtbar.

Als wir uns der Soou-Bay näherten, trafen wir mit einigen kleinen Booten zusammen, die vom Lande abgestoßen waren. Aus einem derselben nahmen wir einen Mann an Bord und das Boot ins Schlepptau. Die Leute in den Booten waren theils Chinesen, theils Mischlinge; sie lebten von der Fischerei, und waren auch jetzt ausgefahren, fliegende Fische zu fangen. Den Angaben dieses Mannes folgend, warfen wir außerhalb der Bai Anker bei 13 Faden Tiefe.

Am 18. fuhren wir zu Boot in den Hafen von Soou, oder Saw-o, wie er von den Bewohnern genannt wird. Wir fanden bis an das Ufer tiefes Wasser und guten Schutz für Schiffe, obgleich der Hafen den starken Südostwinden etwas ausgesetzt ist. Zu beiden Seiten erhoben sich schöne grüne Berge, von denen viele bis zum Gipfel mit Vegetation bedeckt waren; das Central-Dorf, nach dem wir hinsteuerten, lag weiter landeinwärts am Ufer eines Flusses, der in gewundenem Lauf zwischen den Bergen nach der See sich hinschlängelte. Die Häuser der chinesischen Einwohner waren aus runden Steinen und Lehm erbaut und mit Stroh gedeckt. Diese Leute sagten uns, daß die Wilden auf den Bergen zur Linken im Walddickicht lebten; sie wollten uns zu einem derselben, der eben ins Dorf herabgekommen war, hinführen, aber wir kamen zu spät, er war schon wieder zurückgekehrt.

Die hiesigen Chinesen treiben mit diesen Wilden Tauschhandel; sie erhalten von ihnen mancherlei Artikel, wie Kleiderstoffe und Felle, und manche trugen Stoffe, die von den Aboriginern gearbeitet waren.

An die Wilden vertauschen sie Zenge, die von China in Dschunken hierhergeführt werden. Um sich gegen die Aboriginer zu vertheidigen, halten und besolden sie eine Art Miliz von Scharfschützen, die einen Patronille-Dienst in den Bergen versehen. Diese Milizleute, von denen mehrere herbeikamen um uns zu sehen, waren mit sehr schönen, gut gehaltenen Luntengewehren und mit Messern, die sie im Gürtel trugen, bewaffnet. Einer von ihnen hatte im Bein eine Kugelwunde, die er bei Ausübung seines Dienstes von einem Wilden empfangen. Sie zeigten uns einige Rehkeulen und Felle des Muntjak (*Cervulus Reevesu*), wie auch das Fell einer Katzenart; alle diese Dinge waren käuflich; aber nach den Preisen zu schliessen, die verlangt wurden, muß der Mexikanische Dollar hier nicht so viel gelten wie bei uns. Von ornithologischem Interesse war unter dem, was ich mir hier verschaffte, nur ein Pomatorrhinus und eine schwarze Seeschwalbe.

Nachdem wir das Dorf im Centrum der Bai verlassen, fuhren wir quer über den Hafen nach einer kleinen Bucht zur Linken, und da wir hier ein Dorf erblickten, ruderten wir ans Land. Eine große Menge Männer und Weiber kam uns entgegen; sie gehörten zu unserer Freude zu den von den Chinesen sogenannten Siekwan oder gezähmten Wilden. Von den Männern trugen einige das Haar lose, aber unter den jüngern hatten nicht wenige ihren Kopf nach chinesischer Weise geschoren. Ihre Hautfarbe war etwas dunkler als die der Chinesen; ihr Gesicht hatte einen malayischen Schnitt. Von den Weibern waren einige braun, andere fast weiß; manche hatten ganz europäische Physiognomien und durchaus keine schräg geschlitzten Augen. Ein paar trugen Röcke oder sie hatten etwas über die Schultern geworfen; die meisten aber hatten keine andere Bekleidung, als einen Umschlag um die Lenden, der durch einen Gürtel festgehalten wurde. Ihr Haar hing lose herab; doch hatten sie ein weißes oder rothes Stirnband. Die meisten von diesen Leuten rauchten Pfeifen oder Rollen von Taback in Cigarrenform.

Einer von den Männern sprach etwas chinesisches und wir verständigten uns durch ihn mit den übrigen. Als wir nach ihrer Herkunft fragten, sagten sie, sie wüßten nur, daß sie von den Bergen gekommen wären. Sie konnten uns nicht einmal sagen, wie alt sie wären; es fehlte ihnen offenbar der Ausdruck für diesen Begriff. Sie wollten nicht „Chin hwan“ oder „rohe Fremde“, sondern einfach *Hwan-ah* „Fremde“ genannt werden, ebenso wie wir. Vor den ächten Wilden, den Sang-fan, schienen sie sich eben so wie die Chinesen zu fürchten.

In ihrer Sprache ist der Laut *R* auffallend häufig. Von den gewöhnlichsten Worten will ich hier ein paar mittheilen, die ich damals notirte.

<i>Larrat</i> , Mann	<i>Lalóm</i> , Wasser
<i>Tarroógan</i> , Weib	<i>Khan Tammacko</i> , rauchen
<i>Wán-nak</i> , Sohn	<i>Wáfsoo</i> , Hund
<i>Keé-ah</i> , Tochter	<i>Pah boól</i> , fechten
<i>Boorruar</i> , Boot	<i>Mai</i> , nein
<i>La mán</i> , Feuer	<i>Oórr'oo</i> , Kopf.

Sowohl im Bau ihrer Häuser wie in ihrer Lebensweise gleichen diese Leute viel mehr den Chinesen, als der blutdürstigen Race, die wir vor ein paar Tagen gesehen hatten. Ja man kann kaum friedlichere und gutmüthigere Leute sich denken. Sie hatten noch nie ein fremdes Dampfschiff gesehen; Nachmittags umschwärmten sie unser Schiff bis spät zum Abend und sangen dabei eine ganz absonderliche Melodie.

Die Chinesen nennen dieses Dorf Lamhongo, und ein Dorf an der gegenüber liegenden Küste, das von Chinesen bewohnt und von uns ebenfalls besucht wurde, Pakhongo.

Wir stiegen auf einen der benachbarten Berge und hatten von ihm eine weite Aussicht. Rechts von den Bergen zog sich eine schöne, angebaute Ebene hin, mit einem Fluß, der kurz vor seiner Mündung sich nach verschiedenen Richtungen verzweigte; hinter uns lag die See, vollkommen ruhig, während zu unsern Füßen die unruhige Brandung ihren weissen Schaum gegen die dunkeln Felsen spritzte; zur Linken lag der Hafen von Soo-au. Draußen an den Felsen hatten sich zahlreiche Schwärme von schwarzköpfigen Seeschwalben vereinigt; und ein paar hundert Schritt abwärts an dem Berge saß ein Affe, quiekend und sich mit sich selbst unterhaltend. Am Eingang in die Bay ist ein von der Brandung gepeitschter Tunnel, der den Felsen vollständig von N. nach S. durchschneidet; die südliche Oeffnung ist gröfser als die andere, groß genug, dafs ein Mann aufrecht in ihr stehen könnte.

Am 19. dampften wir mit Tagesanbruch von Soo-au fort, fuhren um das Vorgebirge herum und befanden uns bald der trefflich angebauten Ebene gegenüber, auf die wir Tags vorher von dem Berggipfel eine so schöne Aussicht genossen hatten. Wir ankerten vor der Mündung eines Flusses und machten Gig und Cutter fertig um ans Land zu fahren. Von einem chinesischen Boot nahmen wir einen Fischer an Bord, der uns das Fahrwasser bezeichnete; aber er rieth uns ab in den Fluß hineinzufahren, da an der Barre eine wüthende Brandung tobte. Wir schwankten; fuhren wir hinein, so war es fraglich, ob wir ohne große Gefahr wieder würden hinauskommen können; kehrten wir zum Schiff zurück, so verzichteten wir darauf, einen herrlichen Landstrich kennen zu lernen. Wir schickten den Cutter zurück, und warteten in der Gig den Moment ab, wo eine kleine Dschunke über die

Barre wegfuhr. Sogleich hiefs es: „Vorwärts!“ und wir kamen glücklich hinüber. Jenseits der Barre ging es in ruhigem Wasser weiter und wir fuhren 8 Miles weit stromaufwärts. Der Fluß schlängelte sich in zahllosen Windungen durch eine wohlangebaute Ebene hin und war selten weniger als einen Faden tief.

Das erste Dorf, in welchem wir landeten, lag am linken Ufer, etwa 4 Miles von der Mündung. Es war von Siekhwan oder gezähmten Wilden bewohnt und hiefs Polo Sinnawan. Die Leute waren außerordentlich freundlich und gutmüthig, viel gutmüthiger als die Chinesen, und liefsen uns ihre rings umher unter Bäumen versteckten Wohnungen sehen. Ihre Häuser ruhen auf Pfählen und haben einen Fußboden von Brettern. Die Einwohner stehen unter einem Aeltesten ihres Stammes und unter einem Chinesen, der hier wohnt. Die Weiber schienen in bessern Verhältnissen zu leben als die in Soo-au; sie hatten drei oder vier Schleifen rothen Bandes in ihr Haar geflochten und einen Kranz von grünen Schlingpflanzen aufgesetzt. Ihre Ohrläppchen waren mehrmals durchbohrt und fünf oder sechs dünne weisse Metall-Ringe hineingehängt, jeder etwa von 2" im Durchmesser. Der Schmuck war für das Ohr ziemlich schwer, sah aber durchaus nicht häßlich aus.

Zwei Miles weiter landeten wir in einem anderen von Chinesen bewohnten Dorfe, Namens Ke-ta-kan oder Le-teek-kan. Es soll tausend Einwohner zählen und war der Hauptort an dem Flusse. Eine gute breite Strafse durchschnitt das Dorf. Auch Provision war hier zu haben, freilich nur in geringer Auswahl und zu sehr hohen Preisen. Man zeigte uns die Felle eines Reh's, eines Muntjak und einer Felis. Die Bewohner behaupteten, wir müßten Holländer sein; denn von anderen rothhaarigen Fremden hätten sie nie gehört. Die Umgegend war mit Reis und Hirse bestellt: Reis scheint ihr Haupt-Exportartikel zu sein. Dschunken bringen ihn nach Kelung und kehren von dort mit Salzladungen zurück. Die Leute waren sehr begierig zu erfahren, welche Waaren wir mitgebracht hätten, und wollten gern mit uns handeln. Nachdem wir noch etwas weiter stromaufwärts gefahren waren, kehrten wir um und erreichten mit der zurückströmenden Fluth die von der Brandung gepeitschte Barre. Wir landeten nochmals an einer Sandbank, um ein paar Winkelmessungen vorzunehmen; sie war von einem halbnackten Haufen chinesischer Fischer bewohnt, die durch den Anblick einer Uhr in hohes Erstaunen versetzt wurden und dieselbe für eine fremdländische Art Compaß hielten. Wir hatten einige Mühe die Brandung zu durchschneiden; unser Boot füllte sich dabei bis zur Hälfte mit Wasser.

Am 20. Juni fuhren wir an Kelung Island vorbei und ankerten um 10 Uhr Vormittags in Häfen von Kelung. Nachmittags brachen

wir zu einem Besuch der Kohlenminen auf, zu denen ein ziemlich weiter Weg rund um die Bai führt. Sie liegen westlich <sup>1)</sup> vom Hafen und werden von Chinesen bearbeitet, welche am Eingange derselben in Hütten von Stroh und Holz wohnen. Es sind hier 11 oder 12 Schachte, die in verschiedener Höhe an dem der See zugewandten Abhange eines Berges münden. Einen derselben habe ich, von einem Mann mit einem brennenden Stück geflochtenen Papiers geführt, bis ans Ende verfolgt. Er lief horizontal, war 3—4½' hoch und 3—10' und darüber breit. Die Kohlenschichten zogen sich zu beiden Seiten in parallelen Linien hin, 1—3' mächtig. Das Hangende und Liegende bestand aus Sandstein; von der Decke aber träufelte beständig Wasser herab und bildete unten mit dem Sande einen schlüpfrigen Schlamm. Der Schacht war fast in gerader Richtung 240 Schritt lang und bog am Ende plötzlich nach rechts ab. Kleine brennende Dochte in Oellampen erleuchteten den Weg und wir fanden 5 oder 6 nackte Männer mit Spitzäxten, die auf der einen Seite stumpf, auf der andern scharf waren, bei der Arbeit beschäftigt. Die zu Tage geförderte Kohle ist klein und bituminös und brennt schnell mit starker Hitze und Flamme. Wahrscheinlich bildet sie die beste Sorte, die hier gefunden wird. Die Leute forderten 20 Cents für den Picul, und versicherten, daß fünf Mann bei 24stündiger Arbeit nicht mehr als 30 Picul förderten. Sie schaffen die Kohle, gleich nachdem sie sie losgeschlagen haben, hinaus, und zwar in länglichen Körben, von denen jeder 1 Picul faßt und die auf Brettern über den schlammigen Boden gezogen werden. Wir kauften von diesen Kohlen für unsern Dampfer 96 Tons, die in 2 Tagen an Bord geschafft wurden.

Am 22. Morgens um 8 Uhr brachen wir nach den Schwefelquellen auf, die 40 Miles von Kelung entfernt sind. Unsere Reisegesellschaft bestand aus 5 Personen, abgesehen von zwei Matrosen und mehreren chinesischen Kulies. Nachdem wir durch die Stadt Kelung hindurchgegangen waren, schlugen wir eine nordwestliche Richtung ein, auf einer guten Straße, bis wir zur ersten, 5 Miles von Kelung entfernten Station, einem Dorf Namens Tye-hoo-lun, gelangten; 2½ Miles weiter machten wir an einer zweiten Station Halt, wo die Reisegesellschaft fünfviertel Stunden ausruhte, während der Botaniker und ich unsere naturhistorischen Sammlungen zu bereichern suchten. Das Land war in der That schön, Alles frisch und grün. Aber merkwürdiger Weise zeigten sich nur wenig Vögel; ich bemerkte nur den schwarzen

<sup>1)</sup> Dies scheint ein Druckfehler zu sein. Die von dem Rev. George Jones untersuchten und ausführlich beschriebenen Kohlengruben (vgl. diese Zeitschr. N. F. Bd. VI, S. 492 und Heine's „Expedition in die Seen von Japan und Ochozk“ Bd. II, S. 315 ff.) liegen östlich von Kelung.

Drongo, die rothe Rohrdommel und den kleinen Hoo-hoo (*Centropus*).<sup>1)</sup> Wir trafen einen Mann, der unter Anderem ein Fell einer Zibethkatze hatte, von einer Species, die ich bisher nicht gesehen und die er Peihba nannte; er sagte, er habe es von den Bergen mitgebracht.

Zehn Minuten vor 3 Uhr erreichten wir das Dorf Massoo, das hart an der See liegt und von dem wir Kelung Island deutlich erkennen konnten. Zu unserm großen Verdrufs bemerkten wir, daß wir zu Boot in ein paar Stunden hätten hierhergelangen können, während wir jetzt einen ganzen Tagemarsch gebraucht hatten. Wir machten für ein paar Minuten unter einer schönen Banyane Halt, gingen dann durch das kiesige Bett eines seichten Süßwasser-Flusses, und wählten an dem Berge oberhalb der Dorfwohnungen einen kleinen Waldfleck aus, um hier bis zur Abendkühle zu rasten. Zehn Minuten nach 6 Uhr brachen wir wieder auf, folgten eine Strecke weit dem Strande und bogen dann südwestlich landeinwärts ab, einen hohen Berg hinauf. Bald nach Sonnenuntergang hörten wir den Lockruf der Bambu-Wachtel von dem benachbarten Berge Ke-pab-kwai, während eine Eule ihren Klagelaut ertönen liefs. Große Fledermäuse umflatterten uns, und der Mond war unsere einzige Leuchte.

Erst gegen 9 Uhr erreichten wir Kim-paou-le, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Wir machten vor dem Choo-haw-keong-Tempel Halt und wünschten den Aeltesten zu sprechen. Man liefs uns in den Tempel hinein und bald empfingen wir den Besuch des Tsongle oder Corporals, des Dorfvorstehers, der uns einige Eier und Congee schenkte. Er versicherte, noch nie Weifse gesehen zu haben. Sobald er sich entfernt hatte, bereiteten wir uns auf dem Fußboden unsere Lagerstätten und wünschten uns eine erquickende Nachtrube nach den Mühen des Tages, wurden aber die ganze Nacht durch zahlreiche Mosquitos aufs Unerträglichste gepeinigt.

Am nächsten Morgen standen wir um 5 Uhr auf und machten uns sogleich auf den Weg, sobald die Kulies gefrühstückt hatten. Der Himmel war bewölkt und wir befanden uns in guter Wanderlust; so marschirten wir munter durch eine höchst anmuthige, hin und wieder bewaldete Berglandschaft fort. Auf einer guten Strafe ging es vorwärts durch Thal und Schlucht, bis wir, um einen Berg herumbiegend, den

<sup>1)</sup> Swinboe beschreibt ihn in einer besonderen Abhandlung über neue Vogelarten auf Formosa unter dem Namen *Centropus dimidiatus* und unterscheidet ihn von *Centropus Philippensis*, den die Europäer Krähen-Fasan nennen. Er ist nur halb so groß als der letztere, auch anders gefärbt. Der formosanische Vogel hat Schnabel und Beine schwarz, Iris blutroth, Kopf, Nacken, Bauch und Schwanz grünlich schwarz, Rücken und Flügel hell nufsbraun. Das hier erhaltene Exemplar war  $12\frac{3}{4}$ " lang, die Flügel 5,9", der Schwanz 7".

Dampf des Schwefels und den wüsten Schlund bemerkten, aus dem er emporstieg.

Die Gegend war sehr schön; längs eines Bergabhanges gingen wir auf einem Pfade, der uns an einen brausenden Gebirgsbach mit köstlich kühlem Wasser führte; stromaufwärts sah man eine prachtvolle Schlucht voller Bäume, die über das schäumende Wasser sich beugten; nach unten hin öffnete sich ein tiefes Thal; auf der andern Seite erhoben sich die Berge sehr hoch und an einem derselben zeigte sich der vegetationslose Schlund, der unaufhörlich graue Dampfsäulen ausstiefs. Nachdem wir über einen Wasserfall gegangen, erreichten wir auf einem rauhen Pfade die Minen. Wir fanden keinen Menschen dabei; eine kleine Strohütte auf dem Berge war noch neuerdings bewohnt worden, jetzt war sie leer. Wir erfuhren später, daß die Mandarinen von Futschau Soldaten hierhergeschickt hatten, um die Benutzung der Gruben zu verhindern, und daß man in Folge dessen sie jetzt nur heimlich und bei Gelegenheit verwerthet.

Der Schwefel kommt in einem Schlund vor, der so aussieht, als ob die grünen, mit grobem Grase bedeckten Hügel auseinander geklafft wären und ein tiefes Thal von gelb und roth gefärbtem Kalkstein gebildet hätten; an manchen Stellen dieses Schlundes wurde der heisse Dampf mit furchtbarem Geräusch und großer Kraft in springbrunnen-ähnlichen Strahlen ausgestoßen, wie der Dampf aus der Abzugsröhre einer Dampfmaschine; an andere Stellen brodelten kleine Lachen von reinem Schwefel, und man brauchte ihn nur auszuschöpfen und abzukühlen, um ein gutes Handelsproduct zu erhalten. Auf dem Boden der öden Schlucht rieselte ein trüber Bach hin, der den schwefelhaltigen Schlamm von dem Boden wegfürte. Ein Schwefelpfuhl war nicht weiter als 15' unter mir, und sein Gestank war unerträglich; die Erde unter meinen Füßen zerbröckelte und dröhnte, als ob sie einstürzen wollte; rings umher lagen Stücke von Kalkstein, die mit Schwefelkrystallen besetzt waren, während Käfer und Schmetterlinge, die unglücklichen Opfer dieser schädlichen Ausdünstungen, todt, ohne Flügel und Beine, den Boden bedeckten.

Nachdem wir diese wilde Scenerie verlassen, traten wir nach kurzer Rast auf einer andern Strafe, die uns der Führer vorschlug, den Rückweg an. Wir stiegen zuerst einen sehr hohen Berg hinan und gingen dann eine Strecke weit über eine grasreiche Hochebene; am Ende derselben bemerkten wir in dem fernen Thal zu unsern Füßen den Tamsuy Fluß, der sich hier aus zwei Quellflüssen bildete; einer der letztern führt nach Mangka, der andere in der Richtung nach Kelung aufwärts. Rasch gingen wir den Abhang hinab, über Hügel von mäfsiger Höhe, die mit niedrigem Kraut bedeckt und hin und wieder mit süßen

Kartoffeln und einer als Färbestoff verwendeten Species von Creanthasea bestellt waren.

Hier, an einer hölzernen Planken-Brücke über einen Gebirgsbach, machte die Gesellschaft für ein paar Minuten Halt, bis wir, der Botaniker und ich, die wir uns mancherlei Abwege erlaubt hatten und stark zurückgeblieben waren, die Uebrigen einholten. Ich war hier so glücklich gewesen, ein Exemplar eines Tauchers (*Cinclus*) zu erhalten, einer mir bisher unbekanntem Species, die wahrscheinlich dem Himalaya angehört. Es ging nun auf einer guten StraÙe über Weidegründe vorwärts, fortwährend bergab, die Landschaft verlor ihren wilden Charakter und zeigte mehr und mehr Cultur; zuletzt kamen wir über Wiesen mit weidendem Vieh, und Pflanzungen von Nadelhölzern zeigten sich hier und dort. Der Berg, den wir auf einer Reihe von unebenen Stufen, rechts und links von Dickicht umgeben, hinabgestiegen waren, war sehr steil und führte uns in die Ebene, ein weites Flachland voll wogender Reis- und Hirsefelder, durchschnitten von zahllosen Flüssen und Wegen, und mit ländlichen Ansiedelungen besetzt.

Wir folgten unserm Führer nach einem großen Dorfe Namens Patsienah, wo wir um halb zehn Uhr Abends eintrafen. Vor dem Dorfe machten wir Halt und beriethen darüber, ob wir wohl hoffen dürften hier ein Boot zu erhalten, auf dem wir in die Nähe von Kelung fahren könnten. Wir gingen nach dem Boot-Hause und waren so glücklich hier ein Boot für uns und ein anderes für unsere Kulies miethen zu können. Beide waren groß und bequem; sicherlich war es viel angenehmer in ihnen die Nacht zuzubringen, als in den von Mosquitos durchschwärmten Räumen eines Tempels. Wir hatten im Laufe des Tages 30 Miles zurückgelegt, und schliefen in Folge dessen sehr gesund, ungeachtet der Bewegung des Bootes.

Um 5 Uhr Morgens am 24. waren wir in Chuy-t'ng-k'a, oder „Dorf des Fluthendes“, bis zu welchem die Wirkung der Fluth sich erstreckt. Da wir uns noch nicht sehr gestärkt fühlten, mietheten wir zwei kleinere Boote, um die Rapiden hinaufzufahren, so weit es möglich war. Da die Boote so klein waren, mußte die Gesellschaft sich trennen. Der Botaniker und ich blieben zusammen; die Kulies mußten zu Fuß marschiren. Anfangs war die Fahrt auf dem glatten Strom, unterbrochen durch das starke Rudern und Abstossen in den Rapiden, sehr angenehm; aber wie alle guten Dinge, wenn sie zu lange dauern, endlich lästig werden, waren wir sehr froh an einem kleinen Dorfe Namens Chittaw Halt machen zu können.

Hier sahen wir ein paar Regenpfeifer (*Charadrius pusilla*) zwischen den Steinen umberlaufen, und hin und wieder eine Taube, die am

Ufer ihr Futter suchte. Drongos hüpfen umher und ein paar rothe Rohrdommeln flogen mit hühnerähnlichem Gegacker unruhig hin und her. Diese Thiere brachten Leben in die Monotonie unserer Reise; aber „der süsse Erquickender der ermüdeten Natur“ nahm mich bald wieder in seine Arme, und als ich erwachte, sah ich, dafs die Hügel immer steiler und felsiger wurden, je mehr wir uns dem tiefen Becken näherten, an dem unsere Reise endigen sollte. Hier machten denn schliesslich unsere Boote Halt unter 22 andern, die sich hier bereits versammelt hatten, denn weiter aufwärts ist der Fluß ein bloßer Gebirgsbach. Das Dorf, an dem wir Halt machten, heifst Kang-ah-lai. Da unsere Kulies bereits auf uns warteten, begaben wir uns sogleich auf den Marsch. Auf einer hölzernen Brücke gelangten wir über den Fluß, stiegen dann, durch einen abkühlenden Regen erfrischt, den Berg hinauf und gelangten bald nach dem 2 Miles entfernten Kelung. Nachmittags um halb vier begaben wir uns an Bord des Dampfers, nachdem wir in 55½ Stunden einen Weg von mehr als 80 Miles durch eine ganz unbekannte Gegend zurückgelegt hatten.

Am folgenden Tage besuchten wir Flat Island, und kamen an dem vor Zeiten von den Spaniern erbauten Fort vorbei. Der gröfsere Theil der Insel besteht aus Sandstein, der in Quadern bricht und offenbar von Eisenoxyd gefärbt ist; das Fluthwasser spült über ihn hin. Der mittlere Theil der Insel hat eine dürftige Vegetation; nach der See hin bilden weifse Korallen die Grenze. Auf den sehr zahlreichen kleinen Felsen safsen mehrere Seeschwalben, und auf den Sandbänken ein paar Regenpfeifer. Einige chinesische Fischer fingen mit Angeln den schön blauen und rothen Korallenfisch: vom Boot aus kann man in dem klaren Wasser diese prachtvoll gefärbten Bewohner der Tiefe zwischen den weifsen Korallenästen spielend umherschwimmen sehen. Von den hier gefangenen Fischen ist einer der schönsten, was Farbenpracht betrifft, aber einer der abscheulichsten an Gestalt der Papageifisch oder Ying-ko-he. Ein paar von ihnen wurde an Bord gebracht und ich kaufte einen. Er war 2' lang, hellroth und blau gefärbt, und hatte einen grofsen blauen Knoten auf der Nase. Sein Fleisch war sehr schmackhaft, und der Knoten schmeckte gekocht wie das schöne grüne Fett einer Schildkröte.

Wenn das Tageslicht hinschwindet, sieht man hier plötzlich auf einem Boot im Hafen ein einsames Lichtchen aufblitzen, dann taucht ein anderes und wieder ein anderes auf; und noch ehe die Dämmerung herabgesunken ist, schimmern überall auf dem Wasser unzählige helle Lichter und bewegen sich, wenn es dunkler wird, meteorgleich nach allen Richtungen. Beim Einbruch der Abenddämmerung brechen näm-

lich die Fischer auf, und fahren mit einem Bündel brennender Bambusstäbchen auf dem Vordertheil ihrer Boote hurtig hin und her, um die Fische in die Netze zu schrecken.

Am 26. verließen wir Kelung und ankerten Nachmittags vor dem Dorf Hawbe an der Mündung des Tamsuy-Flusses. Wir besuchten das Dorf, fanden aber den dienstthuenden Beamten nicht anwesend; er hatte sich nach Mangka begeben.

Am 27. Nachmittags hatten wir, als wir etwa 1 Mile von der Küste entfernt waren, eine sehr klare Aussicht auf die schöne grüne Ebene, in welcher wellenförmiges Weideland mit Streifen lehmigen Bodens abwechselten, und auf die fernen in Wolken gehüllten Berge. Wir versuchten in der Gig zu landen; aber da die Brandung wie gewöhnlich zu heftig war, legten wir das Boot vor Anker und winkten einigen Eingeborenen, die sich am Ufer versammelt hatten, zu uns zu kommen. Sie folgten bereitwillig der Aufforderung; wir nahmen einen von ihnen ins Boot und erfuhren Folgendes von ihm. Ihr Dorf (unter 24° 19' 45" N. Br. gelegen) hieß Lampaw und ist 250 Li von Tamsuy entfernt (man rechnet hier wie in China 3 Li auf eine englische Meile); sie selbst waren Chinchew-Leute; die Stadt, die wir 15 Li weiter südlich sehen konnten, hieß Gaw-c'hay-kang, lag aber in einem andern District; ihr Dorf gehörte zum Teek-cham District und stand unter der Aufsicht eines Tsien-tsung. Wilde zeigten sich in dieser Gegend nicht.

Am 29. statteten wir wieder den Mandarinern in Taiwan unsern Besuch ab, und erfuhren, dafs vor wenigen Tagen ein Zweimaster auf einer sandigen Landzunge bei Kok-si-kon gescheitert und untergegangen war, während die Mannschaft — 11 Schwarze und ein Weißer — sich gerettet habe und auf einer Lorcha nach Amoy zurückgefahren sei. Einer von den Mandarinern sagte, das Schiff habe eine Ladung Opium gehabt und Einiges davon sei gerettet worden; „aber“, fügte er mit einem scheuen Blick hinzu, „es ist nicht gut, darüber zu sprechen.“ Es stellte sich später heraus, dafs das gescheiterte Schiff ein Hamburger war, welches eine Opiumladung nach Takau führen sollte.

Bei der Rückkehr nach Amoy berührten wir die Pescadores und ankerten in einem etwa  $\frac{3}{4}$  Mile von der Stadt Makung entfernten Hafen. Der Beamte in Makung steht unter den Behörden von Formosa. Er sagte uns, dafs die Producte der Inseln — Erdnüsse, Reis, Hirse u. a. — dem heimischen Bedarf nicht genügten und dafs von Formosa Lebensmittel herübergeschafft werden müßten; die heftigen Winterstürme thäten den bebauten Feldern großen Schaden. Die Zahl der Einwohner schätzte er auf 180000.

Nach der Zuvorkommenheit, mit der uns die Chinesen auf For-

mosa überall entgegenkamen, muß ich glauben, daß sie etwaigen Schiffbrüchigen mit Freundlichkeit begegnet und sie mit erster Gelegenheit nach dem nächsten Consular-Hafen befördert haben würden. Aber nach Allem, was wir von den Wilden gesehen haben, können wir nicht umhin anzunehmen, daß die Stunden der Unglücklichen, die in ihre Hände fallen, gezählt sind. Ihr Blutdurst ist so groß, daß, wie man uns sagte, kein Mann um ein Mädchen freien darf, wenn er nicht den Kopf eines von ihm erschlagenen Feindes vorzuzeigen im Stande ist.

---

## IX.

# Die Canadische Red River-Expedition in den Jahren 1857—1859.

Nach den Canadischen und Englischen Parlaments-Akten  
von E. G. Ravenstein.

(Hierzu eine Karte, Taf. III.)

---

Als Hauptzweck dieser Expedition wird in den Verhaltungsbefehlen vom 22. Juli 1857 eine genaue Untersuchung des Landes zwischen dem Oberen See und dem Red River mit Hinsicht auf die Herstellung einer leichten Verbindungsstraße auf britischem Gebiete nach dem Red River und schließlich nach den anbauungsfähigen Gebieten jenseits angegeben.

Die Expedition bestand aus folgenden Mitgliedern:

George Gladman, als Chef, und sein Sohn Henry Gladman, als Gehülfe;

der Civil-Ingenieur W. H. E. Napier und seine Gehülfen H. H. Killaly, Edw. Cayley, C. de Salaberry und J. Cayley;

der Civil-Ingenieur S. J. Dawson und seine Gehülfen A. W. Wells, L. A. Russel, G. F. Gaudet und Campbell;

Professor Henry Yule Hind, als Geologe, und sein Gehülfe W. Flemming;

der Civil-Ingenieur J. Dickenson, als Volontär.

Im Frühjahr 1858 wurde George Gladman seiner Stelle als Chef enthoben und Napier zurückberufen; Hind und Dawson mit Gehülfen setzten ihre Arbeiten bis zu Ende des Jahres fort, und Gaudet und Russel waren noch Anfangs 1859 mit Detailaufnahmen oberhalb Fort William bis zum Seine River beschäftigt.

### I. Vom Oberen See zum Red River.

Am 31. Juli 1857 landete die Expedition zu Fort William, von wo man der gewöhnlichen Canoe-Route bis nach Fort Francis folgte,

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS\\_8](#)

Autor(en)/Author(s): Swinhoe Robert

Artikel/Article: [VIII. Ein Besuch der Insel Formosa. 207-223](#)